

Veronique Brouquier-Reddé, Estelle Bertrand, Marie-Bernadette Chardenoux, Katherine Gruel und Marie-Claude L'Huillier (Hrsg.), **Mars en Occident**. Akten des internationalen Kolloquiums **Autour d'Allonnes (Sarthe)**. **Les sanctuaires de Mars en Occident**, ausgetragen in Le Mans 2003. Universitätsdruckerei Rennes 2006. 337 Seiten, zahlreiche Abbildungen, zum Teil farbig.

Die neunundzwanzig Beiträge in diesem Buch sind das Ergebnis einer Konferenz, in deren Zentrum das Mars-Mullo-Heiligtum in Allonnes (Département Sarthe) stand: Einerseits sollte Mars Mullo im Kontext der Marskulte im römischen Westen platziert, andererseits sollten Allonnes mit anderen gallorömischen Heiligtümern verglichen werden.

Die Beiträge im ersten von vier Abschnitten untersuchen den epigraphischen und ikonographischen Befund für verschiedene Marskulte im Westen mit dem Ziel, Funktion und Charakter der lokalen Marskulte besser zu verstehen. Für John Scheid (S. 35–45) steht fest, dass Mars in Gallien nur in seinem römischen Kontext untersucht werden kann, zum Beispiel als öffentlicher Kult in einer Colonia oder einem Municipium (S. 35). In Trier habe man es mit der bewussten Schöpfung einer Theologie und einer kollektiven Religion zu tun (S. 35). Die Wahl von Mars als Hauptgott spiegele eine bewusste Entscheidung der Treverer wider, die sich selbst zur Zeit der Gründung von Trier als Krieger gesehen hätten (S. 42 f.). Dagegen interessieren sich die meisten anderen Autoren dafür, der komplexen Natur des jeweiligen lokalen Mars näherzukommen. So untersucht François Berard (S. 17–34) den epigraphischen Befund für Mars Mullo, der in Westgallien als Hauptgottheit von Pagi und Civitates in Rennes, Allonnes, Nantes und Provençères (Athée) erscheint; in Rennes ist sogar ein spezieller Flamen Martis Mullonis für diesen Regionalgott belegt (S. 20). Auch wenn Mullo immer zusammen mit Mars belegt ist, ist es für Berard der Name eines keltischen Gottes und kein Epitheton (S. 29). Auf der Suche nach dem Indigenen, das sich »hinter seinen gallo-römischen Formen versteckt« (S. 29), vermutet Berard einen »dieu des muletieres« (Maultiertreibergott) oder einen »roten, blutigen« Mars. Auch Thierry Luginbühl (S. 63–72) versucht, durch eine profunde kontextuelle Analyse des epigraphischen und archäologischen Befundes zu Mars Caturix dessen Rolle im Pantheon der Helvetier nachzuvollziehen: Ist dieser wirklich eine Verschmelzung des indigenen Teutates mit dem römischen Mars? Für Michel Christol (S. 73–86) zeigt die Diversität der Epiklesen in der Gallia Narbonensis, dass hinter dem Namen Mars keine uniformen Vorstellungen stecken (S. 78). Den Autor überrascht der geringe Widerstand, den die indigene Gottheit gegen die Interpretatio mit Mars leistete (S. 78 f.): Im Fall von Narbonne und Béziers »überlagere« der römische Mars die einheimische männliche Hauptgottheit (S. 74 und 76). Im Territorium von Vienne gibt es sogar einen Flamen Martis, einen Priester nach römischem Modell. Allerdings hat Mars hier keine Epitheta, so dass sich der

Eindruck ergibt, als hätte man alle Spuren der keltischen Gottheit ausgelöscht (S. 77).

In seiner Studie zur iberischen Halbinsel zeigt Patrick Le Roux (S. 87–96), dass Statistiken weniger aussagefähig sind als Untersuchungen der genauen, den Weihgaben und Widmungen zugrunde liegenden Bedingungen und Umstände, wenn es gilt, die Marsverehrung in ihrer Komplexität zu erfassen (S. 89), denn der vermeintliche Kriegsgott findet sich zum Beispiel auch im Totenkult (S. 90) sowie im ländlichen Kontext, wo er als Schützer der Ernte und verantwortlich für den Wohlstand angesehen wurde (S. 89). Für Le Roux zeigt die Verehrung des Mars keine Intention, die kriegerische Identität eines Volkes zu bewahren (S. 90). Die Diversität der Kultzusammenhänge und die Übernahme älterer religiöser Vorstellungen sowie die Kontinuität der Kulturpraktiken spiegeln die Komplexität der sozialen und kulturellen Veränderungen wider (S. 97). Als Beispiel für den selektiven Prozess, durch den Formen und Werte griechisch-römischer Kultur in das indigene Repertoire übernommen wurden, untersucht Francisco Marco den dreifach gehörnten Mars (S. 97–104). Die Konzeption dieses Mars Tricornis spiegelt sich in zahlreichen Darstellungen und Epitheta wider, vom Tarvos trigaranos von Paris bis zu einer Mars-Ultor-Statuette mit drei Hörnern und Stier. Nach Francisco Marco könnte der dreifach gehörnte Bulle drei indigene Götter repräsentieren, zum Beispiel Esus, Teutatis und Taranis (S. 100).

In Françoise Gury's ikonographischer Studie (S. 105–126) werden die Besonderheiten der Marsvorstellung in Gallien herausgearbeitet. Wie auch in vielen anderen Beiträgen wird hinter der konventionell als Mars bezeichneten Figur auch von Gury eine komplexe Gottheit gesehen. Dass die Marsikonographie im römischen Gallien anders als im Rest des Römischen Reiches ist, sieht sie als Ergebnis der Interpretatio Gallica. Die Attribute für Mars müssen nicht diejenigen eines Kriegers sein (S. 107); man erkennt verschiedene Marstypen. Die in Gallien verbreitete Popularität des nackten, vom Zeus des Leochares inspirierten Mars mit Bart erklärt Gury damit, dass diese Darstellungsform es erlauben würde, dessen Rolle derart erweitert zu fassen, dass er zu einer Gottheit mit universeller Zuständigkeit wird (S. 112). Die Ikonographie spiegelt eine theologische Reflexion wider, der zufolge beispielsweise Jupiter, Mars und Sucellos in einer einzigen Gestalt dargestellt werden können. Mars ist im römischen Gallien meist jugendlich und wurde zugleich als Fruchtbarkeitsstifter, Schutzgewährender und »dieu souverain« gesehen. Das zeigt sich, wie Gury betont, auch an seinen weiblichen Partnern, die zusammen mit ihm die typisch »keltische« Konzeption von Götterpaaren darstellten: Die mütterliche Figur von der Art der Juno oder der Venus einerseits und die bewaffnete Göttin im Sinne der Minerva andererseits verdeutlichen die doppelte Natur des Mars.

Die Marskulte in der Belgica und ihre Cultores werden von Marie-Thérèse Raepsaet-Charlier (S. 45–62) untersucht; mit dem Ergebnis, dass Mars vor allem von lateinisch sprechenden römischen Bürgern verehrt

wurde. Ihre Tabelle 1 listet zum Beispiel die Cultores des Mars »en Gaule Belgique« auf, doch leider sind viele der hier aufgeführten Verehrer und Götter nicht in der Belgica belegt: So stammen zum Beispiel sämtliche hier den Treverern zugeordneten Loucetiusweihungen aus Straßburg, Bath und Großkotzenburg am Main. Beim Vergleich mit Obergermanien fällt im Übrigen auf, dass beispielsweise die Civitas der Vangionen für die Autorin nur aus den Städten Worms und Eisenberg zu bestehen scheint – und selbst hier fehlen Inschriften –, während eine riesige, aber fiktive Civitas für die Aresaces angenommen wird. Während die statistische Verbreitungskarte der Autorin auf der Grundlage epigraphischer Quellen von einer »implantation faible ou nulle« von Mars in den oberrheinischen Civitates ausgeht (S. 47), hätten die bedauerlicherweise nicht berücksichtigten Skulpturen und Reliefs ein völlig anderes Bild ergeben.

Im zweiten Abschnitt des Bandes werden Kultstätten genauer untersucht, insbesondere die monumentalen Heiligtümer im Nordwesten Galliens. Den Anfang macht eine typologische Studie von Véronique Brouquier-Reddé und Katherine Gruel zu eisenzeitlichen und römischen Kultstätten mit runder beziehungsweise polygonaler Cella und den dazugehörigen Architekturkomplexen, vor allem Portiken (S. 135–154). Da es im Fall des Mars-Mullo-Heiligtums von Allones zwischen der Spätlatènezeit einerseits und dem späten ersten bis frühen zweiten nachchristlichen Jahrhundert andererseits, jeweils mit Rundarchitektur, eine Phase mit rechteckigen Kultgebäuden gab, stellen sich die Autoren die Frage, inwieweit die runde Cella eher in den römischen Kontext passt als zu lokalen Traditionen. Für die Verfasser haben die architektonischen Elemente kaum Bezug zu Ritual und Kult, sondern sie entsprechen vor allem den Wünschen der Euergeten beziehungsweise Architekten (S. 150). Vergleichbare Tempel finden sich beispielsweise in Tours, wie ein Beispiel aus dem letzten Viertel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts mit runder Cella zeigt (Beitrag von Anne-Marie Jouquand, Patrick Neury und Alain Wittmann, S. 155–158), und in Aulnay (Département Charente-Maritime), dessen achteckiger Tempel aus dem zweiten Jahrhundert eine runde Cella hat (Cécile Doulan, S. 159–166). Dagegen besteht das nur achthundert Meter vom Mars-Mullo-Tempel in Allones entfernte Heiligtum »Les Perrières« (Jacques Biarne, S. 229–234) aus einem quadratischen Umgangstempel, in dem Minerva und die Fates verehrt wurden. Mehrere in einer Reihe vor dem Tempel gelegene Gebäude aus der Mitte des ersten Jahrhunderts könnten Altäre sein, da dort Votivgaben gefunden wurden, zum Beispiel in Form eines Auges.

Die meisten der hier vorgestellten Heiligtümer gehen auf eisenzeitliche Kultstätten zurück. In Blicquy (S. 167–176) beispielsweise findet sich südwestlich des »Fannums« eine rituelle Deponierung menschlicher Knochen aus der Zeit zwischen 200 und 50 v. Chr. In der weiteren Entwicklung des Heiligtums von Blicquy ändert sich laut Évelyne Gillet, Léonce Demorez und Nicolas Paridaens durch die kaiserzeitliche Monumentalisierung die Natur

der Opfergaben, was auf einen Wandel in der Mentalität verweist. Die Wiederverwendung von Votivgaben zeige, dass Riten nun einem »italischen Modell« folgten (S. 175). Auch das Heiligtum La Bauve im Territorium der Meldii scheint auf eine eisenzeitliche Kultstätte zurückzugehen, vermutlich ein Tropaeum aus dem vierten bis dritten vorchristlichen Jahrhundert, das – wie Danielle Magnan annimmt – einer »gallischen Kriegsgottheit« gewidmet war (S. 177–194). Erneute Kultaktivitäten gab es allerdings erst wieder in römischer Zeit. Nach 100 n. Chr. steht der durch einen Korridor verbundene Doppelgangstempel im Zentrum des Heiligtums. Für die Autorin ist La Bauve ein gutes Beispiel für eine »architecture hybride« (S. 190) aus indigenen und klassischen Elementen, welche die fortschreitende »Romanisierung« der einheimischen Religion widerspiegeln (S. 190). In dieser Hinsicht ist die Entwicklung der »ville-sanctuaire« von Vieil-Écreux vom ersten nachchristlichen Jahrhundert bis zu seiner Blütezeit in der Mitte des dritten ein besonders interessantes Beispiel (S. 211–222): In einer 230 Hektar großen, unbebauten, von mehreren Straßen durchquerten »Stadt« finden sich zwei »fana« und ein zentrales Heiligtum mit drei »Schreinen«, ergänzt durch Thermen und Theater, was für Françoise Gury und Laurent Guyard eine Vereinigung gallischer Traditionen und italischer Inspiration zum Ausdruck bringt. Im Fall von Jublain vermutet Jacques Naveau (S. 195–204) die Lage eines eisenzeitlichen Heiligtums als Ursache dafür, dass dieser marginal gelegene Ort zur *Caput civitatis* der Aulerci Diablinti wurde. Die neue Phase der Urbanisierung begann mit der Monumentalisierung dieses suburbanen Heiligtums in flavischer Zeit, wobei der Peribolos lange vor dem Tempel erbaut wurde. Im Heiligtum von Aubigné-Racan (Département Sarthe) findet sich in der Sumpfgegend östlich des kaiserzeitlichen Tempels eine Deponierung eisenzeitlicher Waffen. Der klassische pseudoperipterale Podiumtempel aus der Zeit zwischen 75 und 150 n. Chr. steht in einem Architekturkomplex, der von der Hadriansbibliothek in Athen inspiriert sei (Claude Lambert und Jean Rioufret, S. 223–228). Zusammenfassend für den zweiten Abschnitt bieten die Herausgeber Auszüge aus den Diskussionen zu römischen Normen und lokalen Besonderheiten gallorömischer Heiligtümer (S. 235–238).

Der »problématique, méthodes et approches« genannte dritte Abschnitt beschäftigt sich primär mit Bauprogrammen und Tempelarchitektur. Unter anderem findet sich eine Untersuchung des ikonographischen Programms des sogenannten Dianatempels in Augusta Merida und seiner möglichen Parallelen, dem Forum Augusti in Arles und der Ara Pacis (José María Álvarez Martínez und Trinidad Nogales Basarrate, S. 241–266), sowie die Studie von Dominique Tardy (S. 289–296) zur Entwicklung korinthischer Säulen vom ersten bis zum dritten nachchristlichen Jahrhundert in Gallien. Für die Rekonstruktion von Tempeln in Gallien erinnert Jean-Claude Golvin (S. 279–288) an die Bedeutung indigener lokaler Traditionen, die vom »klassischen« Modell abweichen, und Pierre Auperts (S. 267–278)

zeigt am Beispiel der monumentalen Neugestaltung einer eisenzeitlichen Kultstätte in der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts in Barzan die Kompetenz der Architekten in keltischen, griechischen und römischen Bauweisen sowie ihr enormes mathematisches Wissen. Schließlich kehrt die Publikation zurück zum Mars-Mullo-Tempel von Allones und den korinthischen Kapitellen (Cathy Lefèvre, S. 297–304) und widmet sich dort der Benutzung lokaler und importierter Materialien für Verkleidung und Pflasterung (Sébastien Cormier, S. 305–312).

Zum Abschluss diskutieren Marie-Claude L’Huillier und Estelle Bertrand (S. 313–323) die Gründe, die zum Ende der heidnischen Heiligtümer geführt haben. Die Autoren legen vor allem Wert auf die administrativen, fiskalischen und juristischen Veränderungen insbesondere unter Diokletian sowie auf die Invasionen und Völkerwanderungen seit dem dritten Jahrhundert. Es ist natürlich keine Überraschung, dass heidnische Kulte auch nach Konstantins Toleranzedikt finanziert wurden und die Zerstörung von Kultstätten (S. 391–392) sowie die Konfiszierung von Tempelgütern in den Jahren 407 und 408 (S. 320) zu einem Zeitpunkt stattfanden, als viele große Heiligtümer in Gallien schon längst aufgegeben waren. Für den Niedergang der einst mächtigen Kultorte scheinen wirtschaftliche Gründe wichtig, wobei die Autoren auch den Zerfall anderer Großbauten, wie Theater und Thermen, und den Niedergang des urbanen Lebensstils in Gallien hätten in Betracht ziehen können. Auch sollten in diesem Zusammenhang die vielen kleineren Kultstätten auf dem Land Berücksichtigung finden, die oft bis ins fünfte Jahrhundert Bestand hatten.

Nach der kurzen Zusammenfassung der Ergebnisse dieses Bandes von Gérard Aubin (S. 327 f.) konzentriert sich Patrick Le Roux in seinem Fazit (S. 329–332) auf methodologische Fragen. Unter anderem kritisiert Le Roux, dass Mars, selbst wenn ihm ein öffentlicher Kult zuteil wurde, nicht unbedingt »le dieu poliade« schlechthin gewesen sein muss, sondern nur einer von vielen Kultempfängern im religiösen Leben der lokalen Bevölkerung gewesen sein könnte (S. 331 und 332). Auch die Lokalisierung von Heiligtümern ermöglicht nach Le Roux keine konkrete Aussage über die Ausprägung eines Kultes und seiner Cultores. Im Gegensatz zu den in vielen Beiträgen dieses Bandes geäußerten Vermutungen sieht der Verfasser keinen Hinweis darauf, dass das religiöse Leben in einer Civitas oder einem Pagus auf einen einzigen solchen »pôle« begrenzt war (S. 332). Überzeugend verweist er auf die lokalen Persistenzen, die dem römischen Marskult widersprechen und daher die menschliche und gesellschaftliche Realität der Integration und der »Romanisierung« zeigen (S. 331). Entscheidend ist auch die Erkenntnis einer möglichen Diskrepanz zwischen Form und Inhalt: Lokale Kulte spiegeln Kombinationen von sowohl indigenen als auch römischen Riten und Vorkationen wider, was eine unendliche Anzahl von Variationen zur Folge hat.

Dieser Aspekt führt unmittelbar zu einem zentralen Kritikpunkt an diesem Buch. In vielen Beiträgen finden

wir die Idee einer fortschreitenden »Romanisation«, wenn zum Beispiel festgehalten wird, Heiligtümer stellen »eine wichtige Phase in der Politik der Romanisierung« dar (S. 227). Wiederholt dominiert die Vorstellung einer sich ausbreitenden römischen Religion, verbunden mit der Idee, Mars als »Polisgottheit« zu sehen (S. 35–44). Es ergibt sich jedoch die Frage, ob beispielsweise die Lage des Lenus-Mars-Tempels vor den Toren der Stadt Trier wirklich als Indiz dafür anzusehen ist, dass hier bewusst römische religiöse Regeln angewandt wurden (S. 43). Auch ist ein rituelles Opfermesser als Anhaltspunkt für einen Ritus romanus (S. 70) ebenso kritisch zu hinterfragen wie die Benutzung von Epitheta als Hinweis auf eine Übernahme römischer Kultvorstellungen (S. 330). Andererseits wird zum Beispiel das typisch römische Podium eines Tempels von vielen Autoren anscheinend nur als dekoratives Element ohne religiöse Bedeutung gesehen. Ganz besonders überrascht die Aussage von John Scheid, dass die Entscheidungen über die öffentlichen Kulte und Polisgotter bei Gründung der Kolonie »definitif« gewesen seien (S. 43), obwohl wir in den meisten Civitates und Coloniae gar nicht erkennen können, welchen Gottheiten ein öffentlicher Kult zuteil wurde. Und da die meisten Befunde erst aus dem zweiten bis dritten Jahrhundert stammen, ist die »Gründungsphase« oft unbekannt, zumal sich die Kulte im Laufe der Kaiserzeit weiter entwickelt haben und die Monumentalisierung eines Heiligtums oft erst rund anderthalb Jahrhunderte nach der Eroberung Galliens einsetzte. Auch den häufigen Bezug zum Kaiserkult gilt es genauer zu hinterfragen, nicht nur, weil es den Kaiserkult schlechthin nicht gab, sondern weil vielmehr von einem metamorphen Kult auszugehen ist, der mit allen bedeutenden religiösen Strömungen der Kaiserzeit assoziiert werden konnte.

Schließlich bleibt festzuhalten, dass der Titel »Mars en Occident« des hier vorgestellten Buches ein wenig irritierend ist: Zwar konzentrieren sich die Beiträge in der Tat auf Gallien und Spanien, aber die meisten der hier behandelten Heiligtümer haben keinerlei Bezug zu Mars (etwa Vieil-Écreux, Jublain, Aubigné, La Bauve); im Fall von Chartres ist sogar die Identifikation einer Kultstätte selbst hypothetisch (Hervé Sellès, S. 205–210). Die vielen anderen Kultorte sollen vielmehr nur herangezogen werden, das Mars-Mullo-Heiligtum in Allones besser einzuordnen. Jedoch hilft die vorgelegte Auswahl sicherlich nicht, den Marskult in Gallien besser zu verstehen. Folglich lässt sich auch die von Aubin aufgeworfene Frage nach den für Marskulte charakteristischen Eigenschaften (S. 238) anhand der Artikel in diesem Band nicht beantworten. Auch die Erörterungen zu Tempeln mit runder beziehungsweise polygonaler Cella verschleiern, dass es bei derartigen Anlagen, abgesehen von Allones, meist keinen gesicherten Bezug zu Mars gibt.

In diesem Zusammenhang sollten im Übrigen die zahllosen kleinen ländlichen Kultstätten nicht ignoriert werden, in denen Mars verehrt wurde, da diese durchaus weiterführende Einblicke in die Natur und Funktion, die man den verschiedenen Erscheinungsformen des

Mars im römischen Westen zusprach, die Rolle seiner Cultores und die Entwicklung der Kulte ermöglichen würden. Wir müssen uns auch fragen, ob wir die Art der Verehrung des Mars im römischen Westen wirklich verstehen können, ohne andere Kulte in die Betrachtung einzubeziehen. Die von Gury in ihrem Beitrag berücksichtigten weiblichen Begleiter des Mars geben hier ein anregendes Beispiel. In den meisten Civitates gibt es ein Nebeneinander von Mars, Merkur und Jupiter, die ebenfalls als »Stammes-« beziehungsweise Hauptgott erscheinen. Zwar sprechen viele der vorgestellten Beiträge über Persistenzen zwischen Latènezeit und Kaiserzeit und assoziieren Mars mit einer fiktiven vorrömischen Kriegs- und Stammesgottheit, die oft als »Teutates« bezeichnet wird (zum Beispiel S. 70, 100 und 331), doch fehlt es an einer quellenkritischen Evaluation der vorrömischen Kulte.

Insgesamt liegt mit dieser sehr ansprechenden und reich illustrierten Publikation eine wichtige Sammlung von Artikeln vor, von denen einige als grundlegend für die Erforschung der Transformation lokaler Religionen im römischen Westen aufzufassen sind. Es ist positiv, dass viele Beiträge die Diversität der gallorömischen Marskulte untersuchen und damit ermöglichen, der komplexen Natur der Marsverehrung in Gallien und Iberien schrittweise näherzukommen. Es ist zu wünschen, dass die hier vorgestellte Veröffentlichung und die mit ihr verbundenen Anregungen eine weite Verbreitung finden und die mitunter sprachlich eigenwilligen englischen Übersetzungen der Resümees dem keinen Abbruch tun.

Osnabrück

Ralph Häußler